

# Statement zur Völkerverständigung

Die Musik Ungarns prägte das bejubelte „Sternzeichen“-Konzert der Düsseldorfer Symphoniker unter Leitung von Adam Fischer.

VON ANKE DEMIRSOY

**DÜSSELDORF** Ferenc Fricsay, Fritz Reiner, George Szell, István Kertész, Eugene Ormandy und Georg Solti – viele bedeutende Dirigenten hat die Stadt Budapest hervorgebracht. Auch Adam Fischer, Sohn einer jüdischen Musikerfamilie, und sein Bruder Iván genießen in der internationalen Musikwelt hohes Ansehen. Mit der Musik Ungarns kennt sich kaum jemand besser aus als sie. Das jüngste „Sternzeichen“-Konzert der Düsseldorfer Symphoniker in der Tonhalle profitiert stark davon.

Durch die Werkfolge mit Stücken von Johannes Brahms, Béla Bartók und Zoltán Kodály fließt ungarisches Blut. Die Bekanntheit mit dem Geiger Eduard Reményi führte bei Brahms zu einer lebenslangen Begeisterung für die Musik dieses Landes. Seine Ungarischen Tänze, seine „Zigeunerlieder“, das „Rondo alla Zingaresa“ aus dem Klavierquintett Nr. 1 zeugen davon.

Aber dahinter öffnet sich eine weitere Bedeutungsebene. Bartók versuchte, der Idee der Völkerverständigung zu dienen, einer „Verbrüderung trotz allem Krieg und Hader“, wie er schrieb. Zoltán Kodály schuf seinen „Psalmus Hungaricus“ nach längerer Pause, die er wegen Disziplinaruntersuchungen und feindlicher Hetze brauchte. Bei der Uraufführung am 19. November 1923 war der Chor nach Jahren des Krieges so geschwächt, dass eine optimale Präsentation unmöglich war.

Adam Fischer, engagierter Menschenrechtler und Chef der Düsseldorfer Symphoniker, macht mit diesem Programm also ein Statement. Und er unterstreicht es mit einer Leidenschaft, die niemandem kalt lassen kann. Er beginnt mit einer Edelversion der 3. Sinfonie von Johannes Brahms, deren Energieschüt-



Dirigent Adam Fischer und die Düsseldorfer Symphoniker beeindruckten mit Werken von Brahms, Bartók und Kodály.

FOTO: SUSANNE DESNER/TONHALLE

be sich in seiner Körperspannung spiegeln. Der Dirigent verschont uns mit inszenierten Höhepunkten: Dramatik entsteht bei ihm aus der Zurückhaltung. Das Musik explodiert niemals nach außen, sondern ballt die Faust in der Tasche, bis sie inwendig zu beben beginnt.

Kein Wunder, dass das Orchester blutvoll mitzieht. Die Kraft der Blechbläser kommt mit kultiviertem

Understatement daher. Statt ihrer trumpfenden Holzbläser auf, mit schimmernder Eleganz. Trotz aufregender Zerklüftungen zeichnet diese Brahmsdeutung sich durch Noblesse aus. Die Streicher gönnen uns den Klang, der in der Musik „Dolce“ heißt: sanft und weich, lieblich ohne falsche Süße. Der dritte Satz wird nicht rührselig, sondern zum Ausdruck stiller Wehmut.

Mit den „Zwei Bildern“ von Béla Bartók richtet sich der Blick vollends nach Ungarn. Vom Rauhen der tiefen Streicher bis zu den Silberfarben von Harfe und Celesta führt der erste Satz. Wer Bartóks Oper „Herzog Blaubarts Burg“ kennt, wird manches in dieser Tonsprache wiedererkennen. Rätselhaftes, Sprödes und Einsames klingt an, Rustikal stampft der zweite Satz auf: ein bauerlicher

Tanz, den die Düsseldorfer Symphoniker temperamentvoll zum Wirbeln bringen.

Kodálys „Psalmus Hungaricus“ setzt einen hochexpressiven Schlusspunkt. Der von Dennis Hansel-Dinar bestens einstudierte Chor des Städtischen Musikvereins setzt leise ein, formt den 55. Psalm Davids zum innigen Gebet. Von dort ausgehend steuert er eine herb gefärb-

te Monumentalität an, die keinen Jubel zulässt, sondern immer auch ein Element des Leidens und der Trauer spürbar macht. Eine ungewöhnliche Festmusik, komponiert zur 50-Jahr-Feier der Vereinigung der Städte Buda und Pest zur Hauptstadt. Eine oberflächliche nationale Identifikation ermöglicht sie nicht.

Als Gesangssolist erfüllt Szabolcs Brückner, gebürtiger Ungar, die anspruchsvolle Partie mit intensivem Ausdruck. So vehement er seinen Tenor stellenweise ausfahren muss, um sich über die Klangmassen von Chor und Orchester zu erheben, so vornehm bleibt seine Ausformung, feinfühlig und tief empfundend. Die Bedeutung des Textes transportiert sich auch ohne das Mitlesen der Übersetzung. Riesenbeifall, völlig zu Recht: Diese viel zu selten aufgeführte Perle aus der Tradition Ungarns sollte sich kein Musikfreund entgehen lassen.